

Nachwuchs und Virtuosen

Am Montag beeindruckte an der Musikwoche Braunwald insbesondere der weltberühmte Blockflötist Maurice Steger mit seiner atemberaubenden Technik. Aber auch Nachwuchsmusiker vermochten zu überzeugen.

Von Wolfgang Meixner

Braunwald. – An der Matinée vom Montag spielte Marc Pantillon eine Klavierfassung der Freischütz-Ouvertüre, die kein Ersatz sein kann für die Original-Fassung. Sie lässt dennoch die dramatischen Warm- und Kaltbäder erkennen, die das Werk von Carl Maria von Weber damals wie heute so faszinierend erscheinen liess und lässt. Die Freischütz-Ouvertüre gewissermassen unter dem Vergrösserungsglas.

Den Typus Paraphrase erfüllt Paul Taffanels «Fantaisie sur le Freischütz» wirkungsvoller, bei der die Zuhörer mit Anne-Laure Pantillon eine ausgezeichnete Flötistin kennenlernen durften, welche die dramatischen wie lyrischen Elemente gleichermaßen beherrscht. In der Sonate von Mel Bonis konnte sie zusammen mit ihrem Vater nochmals im Duo brillieren.

Sehr verdienstvoll war der zweite Teil der Matinée, in dem die Duo-Partner J. S. Bach (Partita No 2 BWV und Suite c-moll für Flöte und Klavier) mit Heinz Holligers «Sonate (in)so-lit(air)» in harter Konfrontation aufeinanderstießen. Bei den Holliger-Sätzen konnte die Flötistin ihre Souveränität in Bezug auf alle Finnessen, die Holliger für die technischen Mög-

lichkeiten der Flöte bereit hält, unter Beweis stellen.

Junge Musiker zeigen ihr Können
Am Nachmittag stellte Peter Wettstein vier junge Nachwuchsmusiker vor, die am Gymnasium Rämibühl ein Vorstudium in Musik absolvieren. In kurzen Statements gaben sie Auskunft über ihre Ausbildung und ihre Pläne. Dann aber wurde musiziert: Die Cellistin Ursina Braun (1992) erwies sich mit Dvoraks Rondo op. 94 als schon sehr reif gestaltende Künstlerin mit wunderbarem Cello-Schmelz.

Simon Wiener (1994) stellte sich als Geiger den enormen technischen Anforderungen von zwei Capricci aus op. 1 von Paganini und begeisterte damit das Braunwalder Publikum. Der Trompeter Flurin Schwerzmann (1995) machte mit einer speziellen Herausforderung bekannt: einem Variationensatz des völlig unbekanntes Klassikers Friedrich Dionysos Weber, der ebenfalls recht gut gefiel. Alle wurden begleitet vom Pianisten Timm Bartel (1991), der mit einem Satz aus Ravels «Miroirs» brillieren konnte. Dann gab es noch ein rassiges Klaviertrio: «Jet-Set-Trio in drei Minuten» von Helmut Schmidinger, ein äusserst witziges Stück, dem sich die jungen Musiker mit wahren Furor entgegenwarfen.

Zu was Blockflöten in der Lage sind
Maurice Steger! Es wäre geradezu unverfroren, wollte man ihn vorstellen. Maurice Steger kam, spielte und siegte. Seine Vorzüge kennt man: Eine atemberaubende Technik, mit der er die schnellen Tempi bis zur äussersten Grenze treibt; eine unnachahmliche

Klanggebung – man mag es nicht für möglich halten, wozu seine Blockflöten in der Lage sind. Ein unbändiges Temperament. Er hat die Epoche der Stravaganze-Kultur wieder belebt, aber ich halte es kaum für möglich, dass es in der Zeit zwischen Monteverdi und Bach eine Handvoll Blockflötisten gab, die die Virtuosität auf dem Instrument ähnlich auf die Spitze treiben konnten. In einem wahren Parforcelauf durchschritt er die Zeit, die mit Uccellini, G. B. Fontana, Veracini, Corelli und Sammartini umschrieben ist, beinahe pausenlos (mit Meister Bach, die einsame Grösse vorweggenommen).

Seinen Partner am Cembalo, Naoki Kitaya, als Nur-Begleiter zu umschreiben, wäre unfair, er ist ihm eigentlich ebenbürtig. Seine Funktion ist nun mal die des Zudienens, und er scheint nicht darunter zu leiden. In Babells (1690–1723) viersätzigem Stück gibt es den beinahe schon ersehnten Ruhepunkt für Cembalo Solo mit einem äusserst kunstvoll verzierten «Lascio ch-io pianga» in dem man Händels «Lascia la spina» erkennt, von Cecilia Bartoli mittlerweile populär gemacht. Naoki Kitaya, in einem Atemzug mit der weltberühmten Bel-Cantistin genannt: Das ist doch eigentlich richtig so.

Musikalische Parodien

Braunwald. – Peter Eidenbenz' Referat vom Montagmorgen stand unter dem Titel «Original und Originale, Parodien in der Musikgeschichte».

Die Parodie in der Musik – das hat mit Komik und Lustigkeit nichts zu tun – das überlassen wir lieber den Literaten und Bühnenkünstlern. Was man gemeinhin unter musikalischer Parodie versteht und worüber der Referent sprach, wurde im 19. Jahrhundert gerne angewendet und entwickelt: Musik, die in der Regel schon einen gewissen Bekanntheitswert hat, karikierend, ironisierend, verfremdend zu behandeln und die Herkunft nie ganz zu verlassen, was übrigens die Klassiker mit dem Variationensatz zu hoher Blüte gebracht haben.

Und weil der Referent ein Lehrerleben lang verdonnert war, Qualitätsurteile zu fällen, zitierte er als Erstes ein eher billiges Paradebeispiel aus unserem Jahrhundert, ein Stück von James Last, in dem Beethovens Elise in eine sentimentale Chorsuppe verwandelt wird.

Eine ehrenvolle Hommage an Verdi bieten dagegen die Klazz Brothers auf ihrem Album «Opera meets Cuba» mit «Va pensiero» aus Nabucco.

Weiter analysierte Eidenbenz Liszts immer noch beliebte Transkriptionen von Schubertliedern, Regers Mozartvariationen op. 132 oder Anton von Webers höchst raffinierte Verarbeitung des Fugenthemas aus Bachs «Musikalischem Opfer». (mx)



Über Parodien: Peter Eidenbenz eröffnet den Montag mit seinem Referat.



Parforcelauf: Maurice Steger (rechts) und Naoki Kitaya überzeugen das Braunwalder Publikum mit ihrem Abendkonzert. Bilder Ruth Zweifel



Ausgezeichnet: Anne-Laure Pantillon spielt an der Matinée.

GERIS LÄNDLERTIPP

Von lauten und leisen Tönen

Von Geri Kühne

Die 12 500 Mitglieder des «Verband Schweizer Volksmusik» (VSV) lasen kürzlich in ihrer Verbandszeitschrift, die sie zum Mitgliederbeitrag erhalten, Folgendes: Die Delegiertenversammlung in Näfels hat das nächste Eidgenössische Ländlermusikfest, das neu Eidgenössisches Volksmusikfest (EVMF) heisst, im Jahr 2011 nach Chur vergeben. Wie Berichterstatter Hansruedi Sägger über die DV schreibt, durfte Verbandpräsident Köbi Freund neben den 250 Delegierten auch zahlreiche prominente Gäste begrüssen. Einige äusserten sich zur Volksmusik.

Die Glarner Frau Landammann Marianne Dürst stellte in ihrer regierungsrätlichen Grussbotschaft fest, dass Musik verbinde und nie in andere Sprachen übersetzt werden müsse. Sie überraschte die Versammlung schliesslich mit der verheissungsvollen Aussicht, «s'Glarnerland macht schön». Nationalrätin Christine Egerszegi bekannte sich als Volksmusikliebhaberin und schätzt die feinen und leisen Töne, die mindestens so wichtig seien wie die lauten. Den Volksmusikfreunden die Reverenz erwies auch Nationalrat Max Binder. Er sprach aufgrund der Reaktionen offenbar vielen aus dem Herzen, als er im Hinblick auf die «pompöse Eröffnung des Zürcher Üetliberg-Tunnels» Folgendes sagte: «Ich störe mich daran, dass man einem berühmten DJ eine Gage von 250 000 Franken bezahlt und eine ebenfalls mitwirkende Alphorngruppe mit 800 Franken abspielt.»

Zusatzbemerkung: Ländlermusikformationen kosten keinesfalls «äs Heidägäld», wie oft vermutet wird. Sie sind je nach Besetzung, Spielzeit und vor allem musikalischer Qualität ab 400, 500 Franken zu haben. Und dass Spitzenformationen Tausende von Franken verlangen, entbehrt jeder Wahrheit. In Anbetracht dessen, was gewisse Alleinunterhalter oder Partybands verlangen, sind selbst deren Forderungen von 1200 bis 2000 Franken bescheiden. Und im Vergleich zu manchen Alleinunterhaltern, die auf Knopf- und Tastendruck oftmals einfach ein Musikprogramm laufen lassen, machen die Ländlermusikanten erst noch selber Musik!

Carlos Superländlerkapelle ist morgen Donnerstagabend im Flughafenrestaurant in Wangen zu hören. Die «Chronä Bänggä» lädt übermorgen Freitagabend zum «Cheerab» mit der Formation Dolfi Rogenmoser/Friedl Herger, die Familienkapelle Martin Suter macht in der «Biberegg» in Rothenthurm auf.

Am Samstagnachmittag wird im «Schwert» in Niederurnen mit Ri&Co gestubnet. Prisi/Mosi-mann/Stump/Mader musizieren in der «Biberegg», Rothenthurm. Musik gibt es am Sonntagnachmittag mit den Geschwistern Näf im «Adler», Ricken, und an der Stobete mit Walter Betschart im «Löwen», Brunnadern.

POSTKARTE AUS BRAUNWALD

Traditionen

Von Michael Eidenbenz*

Mit ihren 74 Jahren ist die Musikwoche im Rentenalter. Dass sie trotzdem jung blieb, hat seine Gründe.

Der Mittwoch gilt traditionellerweise der organisatorischen Selbstbesinnung der Musikwoche Braunwald. Will heissen: Generalversammlung des Vereins, Festbankett mit Beteiligung der Glarner Regierung, Sonderkulinarik des gastgebenden Hotels Bellevue. Der Tag ist ebenso Tradition wie die Idee, einmal pro Musikwoche die ganze Festivalgemeinde auf einen Ausflug mitzunehmen, der dieses Jahr in einen Besuch im Haltli Mollis

samt anschliessender Dorfbesichtigung mündete.

Selbstbesinnung ist wichtig für das Selbstverständnis eines Festivals, das eben alles andere als selbstverständlich ist. Und traditionsverankerte Strukturen sind wichtig für das dauerhafte Gefühl, dass man es richtig macht.

Damals, bei der ersten Musikwoche-Ausgabe vor 74 Jahren, ahnte wohl noch niemand, wie nachhaltig «richtig» man es machte. So wenig wie zu ahnen war, wie die Welt sich in den folgenden Jahrzehnten verändern würde.

Das Gründerpaar Nelly Schmid und Antoine-Elisée Cherbuliez verliess sich mit pionierhafter Intuition auf ein kulturelles Gefäss, das seither hundertfach in der ganzen Alpenregi-

on imitiert wird. Die Welt leistete sich derweil ihren Fortschritt, leistete sich einen Krieg – in dessen Folge Musikprominenz wie Clara Haskil und Walter Gieseking in den verschonten Schweizer Kurort gelangte – modernisierte, digitalisierte, globalisierte sich.

In Braunwald aber spielte man Jahr für Jahr die kostbaren alten Schätze der klassischen Musik weiter, durch fortwährende Neuinterpretation beispielhaft belegend, was Nachhaltigkeit im besten Sinne bedeuten kann: Dass frühbarocke Vitalität so glutvoll leidenschaftlich klingen kann, wie es Maurice Steger und Naoki Kitaya auf Blockflöte und Cembalo am Montag demonstrierten, dürfte vor 70 Jahren noch niemand geahnt haben.

Doch keine Tradition überlebt ohne

neue Vitalitätszufuhr. Für Braunwald bedeutet dies ebenso traditionellerweise die Vergabe von Kompositionsaufträgen. Dieses Jahr wird im Schlusskonzert ein neues Werk von Balz Trümpy zu erleben sein, einem etablierten, längst erfolgreichen Komponisten.

Den Kontrapunkt macht in der Matinée vom Freitag ein Trio von Jean Selim Abdelmoula. Musikfreunde, die den Namen noch nicht kennen, sollten ihn sich merken. 20-jährig ist der junge Komponist und ein vielversprechendes Talent: Auf Zukunft stützt sich Tradition!

* Der im Glarnerland aufgewachsene Michael Eidenbenz ist Organist und Leiter des Departements Musik der Hochschule Musik und Theater Zürich.